

# Die Arbeiterin

## Zeitschrift

für die Interessen der Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes.

Organ aller auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Vereinigungen der Arbeiterinnen.

— Eintracht macht stark — Bildung macht frei! —

Redaktion: Emma Jhrer, Welten (Marf). — Expedition, Druck und Verlag: F. v. Meyer, Hamburg, Rosenstr. 35.

Erscheint wöchentlich einmal und zwar am Sonnabend.

Annoncen pro Zeile 20 Pfennig. Vereine erhalten Rabatt.

Abonnement pro Vierteljahr 1 Mark, Einzelnummer 10 Pf. Direkt per Kreuzband Mk. 1,40.

**Freunde und Freundinnen! Sorgt für die Verbreitung der „Arbeiterin“!**

### Achtstundentag und die Maisfeier

von Clara Zetkin.

(Schluß).

Allein zu dem Angeführten gesellt sich noch ein anderer bedeutsamer Grund, welcher bei Verkürzung der Arbeitszeit ein Steigen der Löhne bewirkt. Aus der größeren körperlichen und geistigen Ermüdung der Arbeiter folgende größere Widerstandskraft, welche es ihnen ermöglicht, energisch für bessere Arbeits- und Lohnbedingungen einzutreten, Versuche einer Verschlechterung ihrer Lage sie abzuwehren.

Gerade mit Rücksicht auf die Erhaltung und Steigerung der Widerstandskraft des Proletariats ist die Verkürzung des Arbeitstags von großem politischen Werthe. Die den Kapitalisten abgegebene Stunde, in welcher der Arbeiter sich selbst, seinen Angehörigen und Freunden, dem Ganzen seiner Klasse leben kann, ist eine Vorbedingung, daß die Arbeiterklasse ihre geschichtliche Aufgabe erfüllen kann.

Der Normalarbeitstag ist notwendig, soll die Arbeiterklasse nicht, wie die Bevölkerung gewisser civilisierten Länder, durch schlechte Lebensbedingungen, Ueberarbeit, ungesunde Arbeitsbedingungen, Berufskrankheiten, Berufsverkrüppelungen, allgemeine Schwächlichkeit, frühzeitigem Tode aussterben, und sollen diese Erscheinungen nicht in jeder Generation immer schärfer und in einer Weise hervortreten, welche die Existenz des Proletariats geradezu bedroht. Das Sprichwort vom „Geist in einem gesunden Körper“ gilt heute, nur eine körperlich gesunde und kräftige Arbeiterklasse wird sich in jeder Beziehung als Sieger erweisen, den Geist der neuen Zeit zum Siege zu tragen.

Um so höhere und vielseitigere Anforderungen an den Gegenwart und Zukunft an das Proletariat stellt, um so wichtiger ist es, ihm die günstigsten Bedingungen für die Entwicklung und Bethätigung eines geistigen und politischen Lebens zu schaffen. Unter diesen Bedingungen nimmt die Verkürzung der Arbeitszeit einen hervorragenden Platz ein, sie ist jenen deren Eck- und Grundstein, weil sie erst den Arbeitern materiell die Möglichkeit verleiht, die von der Gesellschaft gegebenen Bildungsmomente auszunützen. Der Arbeiter, welcher nicht nur des Tags über, sondern auch am Feiertag an die Fabrik, die Werkstatt geht, der ungezählte Stunden bei einer anstrengenden, einsörmigen Arbeit verbringt, die ihn zu einem wahren Automaten macht, kennt in der Regel nach Feierabend keinen anderen Genuß, als die Befriedigung der zwingendsten physischen Bedürfnisse: er ist, schläft, zeugt Kinder und stirbt wohl auch im Fusel seinen letzten Trost. Er besitzt weder die geistige Spannkraft, noch die nötige freie Zeit, um über seine Lage nachzu-

denken, die unzureichenden Schulkenntnisse zu ergänzen, am geistigen und politischen Leben seiner Zeit theilzunehmen, in wirksamer Weise für seine Interessen einzutreten. Durch eine Verkürzung des Arbeitstages gewinnt der Proletarier Ruhe, den Horizont seines Wissens zu erweitern, sich über seine Verhältnisse klar zu werden, seine Klassenlage zu begreifen, Einsicht in die sozialen Vorgänge und Einrichtungen zu erwerben, sich mit seinen Klassengenossen zu berathen, sich mit ihnen zum gemeinsamen Handeln zusammenzuschließen. Widerwillig genug hat der heutige Klassenstaat dem Proletariat nominell gewisse staatsbürgerliche Rechte, wie vor Allem das Wahlrecht und die Koalitionsfreiheit eingeräumt, welche ihm eine Theilnahme an dem sozialpolitischen Leben zusprechen.

Sollen aber die Arbeiter diese Rechte im Interesse ihrer Klasse und der weiteren Kultur-entwicklung gebrauchen, so muß ihnen nicht nur eine freie, ungehinderte Ausübung derselben verbürgt sein, sondern sie müssen sich auch materiell in der Lage befinden, von ihnen Gebrauch machen zu können. Die allgemeine Verkürzung des Arbeitstages ist die notwendige Ergänzung des Stimm- und Koalitionsrechts, denn sie verleiht der großen Masse die Möglichkeit, sich in sozialpolitischen Fragen zu bilden und zu schulen, so daß sie das öffentliche Leben in bewusster Weise zu fördern vermag. Der Normalarbeitstag wird die Herde des den reaktionären Parteien so werthen Stimmviehes ganz beträchtlich zusammenfassen, die Zahl der aufklärten Staatsbürger, der klassenbewußten Proletarier dagegen rasch steigen machen, er wird zu einer reicheren und tieferen Entfaltung des öffentlichen Lebens wesentlich beitragen.

In dem Maße, als sich das geistige und politische Niveau der Masse hebt, Aufklärung und Wissen sie durchbringt, in dem Maße wird sie auch zur vollen Erkenntnis der Klassengegenstände erwachen und in bewusster, energischer Weise für ihre Interessen gegen die Bourgeoisie kämpfen. Ueber je mehr freie Zeit der Arbeiter verfügt, um so mehr Zeit und Kraft kann er auf das Vereins- und Versammlungsweisen verwenden, dessen Entwicklung und Vertiefung notwendig ist, um das Proletariat auf politischem und ökonomischem Gebiete der Kapitalistensippe wehrkräftig entgegen zu stellen. Die aus einer Herabsetzung der Arbeitszeit folgende allgemeine Hebung der Arbeiterklasse erzeugt in dieser das unwiderstehliche Bedürfnis, nach einer weiteren Verbesserung ihrer Lage, nach einer größeren Bewegungsfreiheit, während sie dieselbe gleichzeitig in den Stand setzt, mit verdoppelter ja verzehnfachter Kraft für ihre Forderungen einzutreten. Weit davon entfernt, das Proletariat in eine beschränkte Genügsamkeit, in ein spießbürgerliches Phäaken- thum auf niedrigster Stufe versinken zu machen, wird der Achtstundentag nur die „Begehrlichkeit“

der Masse nach weiteren Abschlagszahlungen seitens der bürgerlichen Gesellschaft wecken und steigern. Die vorwärts dringende Gewalt der sozialistischen Bewegung wird nicht geschwächt, sie wird gestärkt und vertieft werden, sie wird mit um so rascheren, unaufhaltsamen Schritten dem Ziele zustreben.

Wie der Achtstundentag auf wirtschaftlichem Gebiete die schnellere Entwicklung der materiellen Voraussetzungen einer Befreiung der Arbeit befördert, so läßt er auch auf sozialpolitischem Gebiete die Arbeiterklasse schneller zur Höhe ihrer geschichtlichen Mission heranwachsen, stärkt er ihre revolutionäre Energie und Lebensfähigkeit.

Bei der engen Solidarität der Interessen, welche alle Theile und Schichten des Proletariats mit einander verbindet, haben alle Proletarier das gleiche Interesse, dem bürgerlichen Klassenstaat den Achtstundentag zu entreißen. In ganz besonderer Weise sind jedoch die Arbeiterinnen an der Verwirklichung der Forderung interessiert. Für sie ist eine allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit noch wichtiger und bedeutsamer als für den Mann.

Wir wollen nicht erst darauf eingehen, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit der Frau im Interesse der künftigen Generation, welche erntet, was die jetzige Arbeiterbewegung säet, ganz besonders geboten ist. Aber alles, was über die Bedeutung des Achtstundentages für die Steigerung der Widerstandsfähigkeit, die Hebung des allgemeinen Niveaus der Arbeiterklasse gesagt ist, das gilt für die Arbeiterinnen doppelt und dreifach, weil sich diese bisher im Kampfe gegen das Kapital als schwächer und nachgiebiger, als politisch einsichtloser wie die Arbeiter gezeigt haben. Der Kapitalist hat die auf Rechnung der langen Geschlechtsklaverei der Frau zu setzende Bedürfnislosigkeit, Nachgiebigkeit, Wehrlosigkeit benützt, um die Arbeiterinnen noch mehr als wie die Arbeiter auszubeuten und zu vernechten. Die Frauenarbeit ist fast überall bei gleichen Leistungen durchschnittlich um ein Drittel niedriger entlohnt (oft um die Hälfte) als die Männerarbeit, die allgemeinen Arbeitsbedingungen, denen sie in Handel und Industrie beschäftigt Frauen unterliegen und gewöhnlich schlechter und härter als diejenigen, welche die Thätigkeit des Mannes regeln; der Arbeitgeber fordert von ersterer noch blindere Unterwerfung, größere Bieg- und Schmiegsamkeit als von letzterer. Das dem so ist, hat nicht zum wenigsten seinen Grund in der geringeren Widerstandsfähigkeit, welches der Frau in der patriarchalischen Familie anezogen worden ist, in dem geringen Maße oder der vollständigen Abwesenheit sozialpolitischen Verständnisses.

Soll die Arbeiterin dem Kapital wehr- und widerstandstüchtig gegenüber treten können, soll sie politische Aufklärung erwerben, die sie zum vollen, klaren Klassenbewußtsein, zur Bethätigung der Solidarität, zum Eingreifen in den Klassen-

kampf wachst, so muß sie über die nöthige Muße verfügen, sich durch Lektüre, durch Antheilnahme an Vereinen und Versammlungen zu bilden, ihre Kraft in der Organisation zu stärken. Gegenwärtig wird es ihr — ihren guten Willen sogar vorausgesetzt — um so schwerer, am Leben ihrer Klasse theilzunehmen, als sie meist doppelt mit Arbeit belastet ist. Der Mann verfügt nach dem Feierabend über eine gewisse freie Zeit, welche er seiner Fortbildung, dem öffentlichen Leben widmen kann. Die sogenannte freie Zeit der Frau wird in der Regel noch von zahlreichen häuslichen Geschäften, der Pflege der Kinder, der Beforgung der Wirtschaft in Anspruch genommen. Die Verhältnisse haben ihr neue Pflichten auferlegt, ohne sie zur Zeit und wie dies allmählich geschehen wird, von der großen Mehrzahl der alten Verpflichtungen befreit zu haben. Im Interesse der angestrebten Gleichheit an Rechten und Pflichten der Frau mit dem Manne, angesichts der Thatsache, daß die Frau des arbeitenden Volks mitten hinein in den Klassenkampf gezogen worden ist und zu einer treibenden Kraft desselben werden muß, ist es ein Gebot der Nothwendigkeit, die Frau durch eine Verkürzung des Arbeitstags in die Möglichkeit zu versehen, nicht bloß im Hause ihrer Familie, sondern im öffentlichen Leben ihrer Klasse zu leben. Die Einführung des Normalarbeitstags wird der Arbeiterinnenbewegung einen mächtigen Impuls geben, sie allmählich als Massenbewegung in Fluß bringen. Von allen anderen Erwägungen abgesehen, wäre der angebeutete Grund allein genug, die Arbeiterinnen zu energischer Agitation für den Achtstundentag zu bestimmen.

## Frauenrecht und Frauenschutz.

Der Schutz ist das Recht der Schwachen; eine besondere Fürsorge, die dem, nach irgend einer Richtung Hülfslosen zu Theil wird, und die im gewöhnlichen Leben stets als eine Art Gnade, zum mindesten als eine milde Handlung betrachtet wird. Auch verbindet man mit diesem Wort meist einen Begriff von Freiwilligkeit, von moralischer Pflicht, nicht von gesetzlicher. Wenn von letzterer die Rede ist, heißt es gleich zum Unterschied „Rechtsschutz“. Es kennzeichnet den zivilisirten Staat, daß jeder Mensch darin den gleichen Rechtsschutz genießt — wenigstens dem Grundsatz nach, wenn es auch leider vorläufig dabei sein Bewenden hat. In der That ist es ein trauriger Beweis für die Unvollkommenheit der gegenwärtigen Verhältnisse, daß dieses erste Erforderniß eines Rechtsstaates — gleiches Recht für Alle — nirgends durchgeführt ist.

## Die kleine Friedl.

Erzählung von M. Kautsky.

(7. Fortsetzung.)

„Aber Du hättest es ändern können, Du! Man hat Dir's vorher gesagt, daß man keine Politiker in der Fabrik duldet und keine Vereinsmeier, Du hast aber nicht drauf g'hört und wie sie den Arbeiterbildungsverein aufgelöst haben, hast Du Dein Maul ausleeren müssen, hast einen Bericht darüber verfassen müssen, und natürlich, und jaustament auch noch einer Versammlung beigewohnt.“

„Ich lasse mich in meiner politischen Gesinnung und in meinen gesellschaftlichen Rechten nicht durch meinen Arbeitsherrn bevormunden und terrorisieren.“

„Nein, beileibe nicht, lieber thust Du Weib und Kinder dem Elend überantworten.“

Und als er ein begütigendes Wort versuchte, fuhr sie nur noch gereizter gegen ihn auf.

„Geh, red mir nichts davon, daß Du bald wo anders eine Arbeit findest, Du hast schon Dein Klampfl anhängen für alle Zeit, und Du wirft's noch so weit bringen, daß Du auch mir den Verdienst verdirbst, denn meine noblen Kundschäften brauchen nur zu erfahren, daß Du brodlos bist, so werden sie ihre schmutzige Wäich' gleich wo anders waschen lassen.“

Die Friedel saß noch immer auf ihrem Bänken in der Küche. Ihr Herz war ihr so schwer,

Ein Staatswesen wird immer ein Maas für die Höhe seiner Kultur haben, an der größeren oder geringeren Menge von ausnahmsweisen Schutzgesetzen, deren es bedarf, um erträgliche Zustände zu schaffen; in dem bestgeordneten Staate werden die allgemeinen Gesetze am leichtesten den genügenden Rechtsschutz bieten für alle mündigen selbstständigen Menschen. Denn nur um solche kann es sich bei ähnlichen Betrachtungen handeln. Kinder und Kranke bedürfen natürlich in ihrer Hilflosigkeit und Schwäche, ihrer Unfähigkeit sich selbst zu helfen, der Fürsorge besonderer Gesetze. Die Grenze muß bestimmt werden, bis zu welcher die Willkür von Eltern, Vormündern und Pflegern gehen kann und darf. Ueber das Maas dieses Schutzes kann man verschiedener Meinung sein; daß er aber durchaus nothwendig, kann niemand in Abrede stellen.

Ganz anders steht es mit dem Schutz, der Mündigen, Erwachsenen zu Theil werden soll. Er ist immer ein Beweis dafür, daß die Gesetze oder die Staatseinrichtungen — meist beides — mangelhaft sind. So findet auch in den Arbeiterschutzgesetzen nur die Thatsache Ausdruck, daß die große Mehrheit der Einwohner stark benachtheiligt ist gegenüber einer kleinen Minderheit, welche die Gesetze macht und anwendet. Auch ist dies in einem Klassenstaat nie ganz zu vermeiden, weil die Interessen der verschiedenen Klassen sich unvereinbar entgegenstehen.

Warum aber genügt nicht wenigstens ein Ausnahmegesetz für beide, Männer und Frauen? Warum müssen in dem Arbeiterschutzgesetz noch besondere Bestimmungen enthalten sein, welche für die Frauen neue Ausnahmen festsetzen?

Es giebt dafür zwei gute Gründe; beide sind überaus klar und einfach, beide sehr charakteristisch für die Stellung der Frau in unserm Rechtsleben.

Der erste Grund ist der, daß die Frau von den allgemeinen Gesetzen nicht als vollberechtigt behandelt wird. Und die Ausnahmen, die dort ausdrücklich zu ihren Ungunsten gemacht sind, sollen nun durch neue Ausnahmen, welche ihr nach anderer Richtung Erleichterung schaffen, in ihrer Wirkung gemildert oder gar aufgehoben werden. Um einen Fehler, der am Anfang der Rechnung gemacht worden ist, zu verbessern, macht man am Ende irgend einen zweiten und glaubt nun müßten sich die beiden die Waage halten.

Der zweite Grund liegt ganz einfach darin, daß das Arbeiterschutzgesetz auch für die männlichen Arbeiter lange nicht genügt, und deshalb auch für die Arbeiterin unannehmbar ist, um so mehr, da sie noch ihren sogenannten häuslichen Pflichten nachkommen muß. Die Sitten und Gewohnheiten, wie sie sich seit Jahren fortgeerbt

und es klopfte so stark. Ein Streit zwischen Vater und Mutter ist den Kindern, die beide lieben, stets etwas tief peinliches. Heute wurde er dem Kinde zur Qual.

Die Vorwürfe der Mutter klangen so hart, sie mußten den Vater, der von der Schwere seines Geschickes ganz niedergebeugt schien, dessen Kummer in jedem Zuge seines Gesichtes sich ausdrückte, noch mehr verwunden.

Aber die Mutter hatte doch auch nicht ganz Unrecht, was sollte denn nun geschehen mit ihnen allen? Ein tiefer, schmerzlicher Seufzer entrang sich der kleinen Brust.

Drinnen wurde der Streit immer heftiger und es fielen harte Worte von beiden Seiten.

Die Friedel wäre am liebsten fortgelaufen, aber sie fühlte sich in ihrer schreckhaften Aufregung wie gelähmt und so hielt sie sich denn, weil sie sich nicht anders zu helfen wußte, beide Ohren zu. Eine Weile vernahm sie nichts, aber jetzt traf ein plötzlich herausgestoßenes Wort, in seinem schrillen Ton, sie bis ins Herz.

Rasch hatte sie ihre Hände sinken lassen und fest gepreßt sie sie gegen das Herz, das ihr zu zerpringen drohte.

Der Vater war es, der dies Wort gesprochen, sie hatte es nicht verstanden, aber es war wie ein Schrei der Verzweiflung gewesen.

Athemlos horchte sie, was darauf folgen würde, aber es blieb still.

Die Mutter hatte nichts mehr darauf erwidert

haben und ohne jede innere Berechtigung großer Hartnäckigkeit zu erhalten trachten, beladen die arbeitende Frau in weit höherem Maas, den arbeitenden Mann; was für ihn schon ist, wird für sie in Folge dessen fast unerträglich. Das neueste Beispiel, an welchem wir die Richtigkeit dieser Behauptung prüfen können, der § 137 der Gewerbeordnungsnovelle, die gemein als „Arbeiterschutzgesetz“ bekannt ist, seiner jetzigen Fassung, welche in der dritten Lesung schwerlich viel verändert werden wird, ist er Ergebnis einer Uebereinkunft von Parteien verschiedenster Anschauungen, und giebt deshalb ein im Allgemeinen zutreffendes Bild der beiderseitigen Frage, wie sie von der Mehrheit Männer aufgefaßt wird.

Betrachten wir die Sache einmal von dem Standpunkt der Frau, die für ihre Unabhängigkeit und Gleichberechtigung eintritt.

Nach § 137 dürfen Arbeiterinnen in Fabriken nicht in der Nachtzeit von 8 $\frac{1}{2}$  Uhr Abends 5 $\frac{1}{2}$  Uhr Morgens und am Sonnabend, in den Vorabenden der Feste nicht nach 5 $\frac{1}{2}$  Uhr Nachmittags beschäftigt werden. Arbeiterinnen über 16 Jahre, welche ein Hauswesen zu betreiben haben, sind auf ihren Antrag  $\frac{1}{2}$  Stunde vor der Mittagspause zu entlassen, sofern diese nicht mindestens 1 $\frac{1}{2}$  Stunde beträgt. Die Beschäftigung der Arbeiterinnen darf die Dauer von 11 Stunden täglich nicht überschreiten. Ferner dürfen Arbeiterinnen 4 Wochen nach ihrer Niederkunft überhaupt nicht und während der folgenden 2 Wochen nur beschäftigt werden, wenn das Zeugniß eines approbirten Arztes dies für zulässig erklärt.

Schicken wir zunächst den letzten Absatz, welcher eigentlich gar nicht hierher gehört, sondern in das Krankenkassengesetz, so bleiben 3 ausnahmsweise Zugeständnisse: Verbot der Nacharbeit, bestimmte Dauer des Arbeitstages und Verlängerung der Pausen. Diese dürftigen Zugeständnisse unter einem großen Aufwand schöner Redensarten zu Stande gekommen; man hat viel gehedet von Sittlichkeit und Moral, von Familienleben und Familienglück. Die sozialdemokratischen Abgeordneten hatten den 10. später, vom Jahre 1890 an, 8 stündigen Arbeitstag für beide Geschlechter beantragt, waren jedoch damit nicht durchgedrungen.

Es ist nur natürlich, daß sie in der Folge wenigstens für die Frauen den 10stündigen Arbeitstag feststellen wollten, diesmal in Gemeinschaft mit der freisinnigen und Volkspartei. Der 8stündige Arbeitstag für Frauen hätte allerdings in vielen Betrieben den des Mannes nach sich gezogen, in denjenigen nämlich, in welchen die Frauenarbeit nicht mehr entbehrt werden konnte und der Betrieb durch die kürzere Arbeitszeit der Frau eine Störung erlitt. (Fortf. folgt.)

sie mochte es wohl selbst mit Schrecken gemerkt werden, daß sie den Vater, der stets so gut, aufopferungsvoll und tröstend sich gezeigt, zur Raserei gebracht.

Das kleine Mädchen blieb in sich zusammen gesunken, die Schultern eingezogen, die Augen von Thränen umflort, die langsam, in großen Tropfen über ihre Wangen herabrannen.

Nach einer Weile öffnete die Mutter wenig die Thür, und da sie die Friedel im Zimmer wähnte so rief sie sie mit lauter Stimme herbei.

Die Friedel erhob sich, wischte ihre Thränen mit der Schürze ab, und trat zu den Eltern ins Zimmer.

„Bring dem Vater das Essen“, gebot die Mutter mit einem Ton des Wohlwollens, bemüht war, das Vorangegangene vergessen zu machen. Sie gehorchte. Sie brachte das köstliche Mahl und stellte es dem Vater hin. Von der Seite wagte sie einen schüchternen Blick ihm zuzuschicken.

Sein schmales, blaßes Gesicht mit den tiefen Linien, das noch den Charakter männlicher Jugend an sich trug, dünkte ihr heute stark durchsucht und blässer als gewöhnlich. Das üppige braune Haar hing ihm wirt über die Stirne, und die Augen sahen, in die tiefen Höhlen zurückgedrängt, ernst und finster.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reichstag.

Nur zwei kurze Sitzungen sind nachzuholen, in welchen Reichstag die notwendigsten angefangenen Beratungen zu Ende führt, ehe er sich für 6 Monate vertagt.

Der Hauptberatungsgegenstand waren die Nachtragsberatungen, welche noch unerledigt geblieben waren; in zweiter und dritter Lesung die 1 1/2 Millionen Kamerun. Vergeblich wurde von der linken Seite nochmals die Schädlichkeit und Gefahren des beabsichtigten Handels in Westafrika betont, vergeblich darauf hingewiesen (gegenüber dem heuchlerischen Missionseifer der Rechten), welche Unchristlichkeit darin liege, einen Stamm einfach vernichten zu wollen, um ihren Gewinn aus dem Zwischenhandel dem Profit der Hamburger Herren zuzugewinnen, welche auf Reichsunkosten ihre Gewinne einträglicher machen wollen.

Geh. Rath Kayser meinte, wenn man die Rechte des Regers als „wohlerworbene“ betrachte, so sei eine Nationalpolitik überhaupt unmöglich.

Da ist doch die Frage erlaubt: Ist das Recht eines Staates, welches auf Verträgen mit anderen Staaten beruht, kein „wohlerworbene“? Denn die Duallas die Verträge nicht gehalten, ist nie bestritten worden. Was könnte man ihnen aber mehr anrechnen, wenn sie vertragsbrüchig gewesen wären?

Abg. Dr. v. Bar (freis.) betonte nochmals schärfer die Rechtefrage und bestritt, daß man das Recht habe, Duallas zu „höherer Kultur“ zu zwingen (die höhere Kultur besteht in dem Zwang, Plantagenarbeit für die Herren zu verrichten), oder ihren Handel zu vernichten, weil er den unseren theilweise beeinträchtigt; er aber erwidert

Geh. Rath Kayser: Der Herr Vorredner ist zu Recht Lehrer, um nicht zu wissen, daß wir es hier nicht um Willen zu thun haben.

Und doch brachte es Graf Ballestrem (Zent.) zu erklären, daß seine Partei um der Mission willen die Vorlage stimmen werde. Es ist doch etwas Schönes in der christliche Liebe, die in allen Menschen Brüder sieht.

Der Geselzentwurf, betreffend die Unterstützung von Familien der zu Friedensübungen einberufenen Mannschaften kommt zur ersten Beratung.

Abg. Harm (Soz.) tadelt, daß die Unterstützung im Bedarfsfall und nicht als Regel gewährt wird, und daß dieselbe zu gering bemessen.

Der Richter tritt dieser Ansicht bei und verlangt eine Kommissionsberatung, da das Gesetz jetzt doch nicht verabschiedet werden könne. Der Entwurf geht an die Kommissionskommission (Ausschuß zur Beratung der Ausgaben).

Eine rührende Bescheidenheit bekundete der Reichstag eine Sache, die ihn selbst betrifft. Der Ausschuß hat den Bau des Reichstagsgebäudes hatte dem Reichstag, daß die innere Ausschmückung nicht, nach dem Entwurf des Baumeisters, Marmor zu nehmen, sondern ein Gemisch von Gyps und Sand; die Kosten auf die es dabei ankommt, beträgt 2 1/4 Millionen. Gegenantrag aus dem Haus verlangt Verwirklichung des ursprünglichen Planes.

Der Reichstag, der eben 1 1/2 Millionen zur Verwirklichung eines der zivilisierteren Regersysteme bewilligt hat (das fromme Zentrum that es aus christlicher Liebe), nun sparsamer gesinnt und wählte das schlechteste Material. In der Kinderheit blieb die Linke, die sonst sparsamkeit vertritt, aber den ersten und großartigsten Bau des Reiches auch würdig herstellen wollte. Für die Reichstagsgebäude scheint das Argument viel Beweiskraft gehabt zu haben, daß das königliche Schloss in Berlin seit auch mit Stud geziert worden ist. Und der Reichstag will es besser haben als der preussische König! Das Zuckersteuergesetz kam mit größerer Mehrheit als bei der zweiten Lesung glücklich unter Dach und Fach.

Auch das Branntweinsteuergesetz kam zur Beratung.

Abg. Wurm (Soz.) sprach gegen die ganze Art der Branntweinbesteuerung, die hier eingerichtet ist, um den Brennern einen Theil der Steuer als direkten Gewinn zu lassen, doch ist der Nutzen nur für die Brennerei; der Schaden für das ganze Publikum. Aber hier nichts mehr zu ändern ist, bat er um Steuerfreiheit für einen Haustrunk von höchstens 2 Liter, was eine Erleichterung der kleinen Brennereien bedeutet.

Ein Antrag Hartmann (kons.) verlangt die Aufhebung der in zweiter Lesung beschlossenen Steuervermindering für die kleinen Brenner (Antrag Lender, Zent.), welche eine Jahresmenge von höchstens 20 Liter Alkohol nur 25 Pf. den Liter versteuern sollten.

Staatssekretär v. Malchahn bittet um Annahme des Antrages Hartmann, da sonst das Gesetz an dem Tag Lender scheitern werde. Die Zentrumsredner, darunter der tapferere Antragsteller selbst, waren gleich bereit, die Erleichterung der kleinen Brenner fallen zu lassen — ihre Volksfreundlichkeit zeigt immer demüthig vor den Winken der Regierung. Die Stimmen der Freisinnigen, Volkspartei und Sozialdemokraten wurde der Antrag Wurm abgelehnt. Der Antrag Hartmann angenommen, und so auch das Zuckersteuergesetz.

Staatssekretär v. Bötticher verlas hierauf die kaiserliche Verordnung, durch welche der Reichstag bis zum 10. November vertagt wird.

Mit den gewöhnlichen Höflichkeitsphrasen schloß die lange Tagung.

Preussisches Herrenhaus.

Das Herrenhaus ist in sich gegangen und hat sich besonnen. Es hat in Betreff des Einkommensteuergesetzes dem Willen des Abgeordnetenhauses nachgegeben. Nach manchen heftigen Reden und Gegenebenen, bei welchen das rothe Tuch fleißig geschwungen wurde und der Untergrund der Welt, d. h. des preussischen Herrenhauses als nächste Folge in wirksamer Beleuchtung erschien, wurde die Steuer-Summe von 4 Prozent für die höchsten Einkommen angenommen. Aber heftig wurde dagegen gekämpft, als könne diese Nachgiebigkeit zu Gunsten einer progressiven (stufenweise erhöhten) Einkommensteuer gedeutet werden — diesen sozialdemokratischen Gedanken kann das Herrenhaus noch weniger vertragen, als die 4prozentige Steuer.

Das Gesetz über Wildschaden, das schon in der Fassung des Abgeordnetenhauses dem Jagdbesitzer nicht allzu wehe that, ist aus der Herrenhauskommission in sehr verschlechterter Form wieder erschienen. Die Schadenersatzklage wird dem Geschädigten so erschwert, so kostspielig und zeitraubend eingerichtet, daß die Herren höhnisch meinten, es werde sich wohl Jeder besinnen, daraufhin eine Klage wegen erlittenen Schadens zu wagen. Natürlich fand das Gesetz in dieser Form rasche Annahme in einem Hause, dessen Mitglieder fast alle dem edlen Waldwirth huldigen und zum Theil sehr ausgedehnte Jagdgründe besitzen. Es war wieder, wie so oft, eine Wahrnehmung des eigentlichen persönlichen Interesses der großen Herren gegenüber dem Interesse der kleinen Bauern, deren Felder von dem herrschaftlichen Wild verwüstet werden.

Eine neue Landgemeindeordnung soll die ärgsten Uebelstände der längst veralteten und unerträglichen Gemeindeverhältnisse der östlichen Provinzen Preussens beseitigen. Sie ging durch das Haus der Abgeordneten und wurde dort schon in mancher Hinsicht verschlechtert von den Konservativen und dem Zentrum, welches sich von der erregten Partei nur dadurch unterscheidet, daß es noch über den Fanatismus für die Reaktion den Fanatismus für die römische Kirche stellt. Im Herrenhaus waren noch einige gute Neuerungen gestrichen worden und diese „Verbesserungen“ wurden nun eifrig verteidigt.

Graf Schulenburg-Breyendorf meint sogar, durch die Landgemeindeordnung und die Herabsetzung der Pölle werde dem Bauer der östlichen Provinzen die Existenz unmöglich gemacht, und Graf Hohenthal sagte, das Wahlrecht der Nicht-Eingekessenen (bei Gemeindevahlen) arbeite der Sozialdemokratie in die Hände.

Graf Bühl erklärte geradezu, er werde gegen das Gesetz stimmen, weil man nicht vermeintlichen öffentlichen Interessen historische Rechte opfern dürfe; wer noch Achtung habe vor wohlerworbenen Rechten, müsse gegen § 2 stimmen. (§ 2 ermöglicht die Zusammenlegung der Stadtbezirke und Landgemeinden, d. h. Erleichterung der Gemeinden gegenüber der jetzt geltenden ungerechten Bevorzugung des großen Grundbesitzes.) Nicht alle Mitglieder jedoch theilten den ganzen grundsätzlichen Haß der Hauptredner gegen jede Neuerung, denn die meisten Paragraphen wurden mit beträchtlicher Mehrheit angenommen. Die Herren wissen ganz gut, daß das neue Gesetz durchaus nicht grundstürzend ist.

Die Amtsdauer des unbesoldeten Gemeindevorstehers (§ 75) wurde trotz Widerspruch des Ministers von 6 auf 12 Jahre verlängert und die Deffenlichkeit der Beratungen der Gemeindevertretung und Gemeindeversammlung aufgehoben. Die Herren haben eben große Angst vor dem möglichen Erwachen des Landvolkes zu politischem Leben.

Der Minister des Innern, Herr Herrfurth, verteidigte seine Vorlage so schwach und lau, daß die Herren sich ihm gegenüber sehr überlegen fühlten. So meinte auch zu Ende der Beratung, Graf Klinkowström, der Minister sei verpflichtet, im Abgeordnetenhaus für die Herrenhausbeschlüsse einzutreten. Und es ist ja nicht unmöglich, daß er es thun wird. Das Herrenhaus hat sich auf unbestimmte Zeit vertagt.

Abgeordnetenhaus.

Die Beratung der Ausgaben für das Unterrichts- und Kultusministerium wurde ohne bemerkenswerthe Zwischenfälle zu Ende geführt. In der Debatte wurden so viele Wünsche laut, so viele Vorschläge wurden gemacht und so entgegengekehrt waren häufig die Forderungen und Rathschläge, daß der Minister, Graf Jedlich-Trübschler, es leicht hatte, je dem ein paar freundliche Worte zu sagen und sich dabei jeder bestimmten Zusage zu enthalten. Interessant war nur die Mittheilung, daß der Volksschulgeselzentwurf zurückgezogen sei und ein anderer ausgearbeitet werde. Aus den allgemeinen Reflexionen des Ministers zu schließen, dürfte er der Kirche noch mehr Macht über die Schule einräumen, als sie ohnehin besitzt.

Ein eigenthümlicher Beratungsgegenstand war die Verlegung des Buß- und Bettags auf den Freitag nach dem sechsten Trinitatissonntag (im November) für alle preussischen Landestheile.

Abg. Rauchhaupt (kons.) meinte, und gewiß nicht mit Unrecht, es sei Sache der Kirche, kirchliche Feste zu bestimmen, daher müsse mindestens das Gutachten der Generalsynode eingeholt werden.

Abg. Heeremann (Zentr.) erklärt natürlich, für seine Partei habe nur der Papst kirchliche Feiertage zu

bestimmen; einen allgemeinen Feiertag für beide Bekenntnisse könnten die Katholiken überhaupt nicht anerkennen. (Der gegenwärtige Buß- und Betttag fällt zusammen mit dem katholischen Feiertag des heiligen Jo es.)

Die Freisinnigen, Nationalliberalen und Freikonservativen beleuchteten die Frage vom Standpunkt des Volksbedürfnisses; die Einen verlangen einen Sommertag, um der Stadtbevölkerung Gelegenheit zur Erholung im Freien zu geben, die Anderen einen Spätherbsttag mit Rücksicht auf die Arbeiten der Landwirtschaft. Da aber diese Zeit für die Industrie die arbeitsreichste ist, so wird sie auch noch aus diesem Grunde bekämpft. Schließlich wird der Antrag einer Kommission zugewiesen, welche es sich nun überlegen muß, in welcher Jahreszeit und an welchem Tag man am besten Ruhe thut.

Der Landtag aber geht einstweilen, um die Pfingstferien zu genießen.

Wie es gemacht wird.

(Ein Tag in einer Berliner Mäntelfabrik.)

Vor einiger Zeit befand sich ein Ehepaar ohne Arbeit in Berlin. Das man dabei für Erfahrungen macht, wissen die Berliner Genossinnen; den Auswärtigen will ich es aber erzählen.

Der Mann hatte sich täglich, aber erfolglos um Beschäftigung bemüht, ohne bisher welche zu finden; doch die Frau verzagte noch nicht, sie konnte nähen und hoffte sehr, in einer solchen großen Stadt Arbeit zu bekommen. Sie hatte auch Recht, es fragt sich nur — Wie? Zunächst wurde für fünf Pfennige eine Zeitung gekauft, Näherinnen suchende Geschäfte, einige dreißig ungefähr, notirt und dann der Fragegang angetreten.

Der Mann begleitete sein Weib, sah sie aber überall mit enttäuschten Mienen wieder herauskommen, so daß nur noch wenig Hoffnung blieb, Arbeit und Verdienst zu erhalten. Die Fragende erhielt ja überall die nämliche Antwort: „Die Stelle ist bereits besetzt.“

Nun sollte die letzte Adresse gefragt werden, es war bei einem Mäntelfabrikanten; derselbe stellte ein kurzes Verhör über die Leistungsfähigkeit der Fragenden an, deutete auf einige Paletots und sagte: „Solche Sachen werden hier angefertigt, pro Stück eine Mark, Probepaletot muß hier angefertigt werden, nachdem können sie Arbeit mit nach Hause nehmen.“

Eine Mark für mindestens 1 1/2 Tage Arbeit! Jedoch die Noth stand hinter der Frau, — für eine Mark gab es Brod, inzwischen erhielt auch wohl der Mann wieder Beschäftigung. Sie begann also am andern Morgen ihr Probestück. Im Zimmer waren vier Arbeiterinnen beschäftigt, die Frau „Fabrikantin“ sah an der Nähmaschine und der „Arbeitsgeber“ schnitt zu und bügelte. Die Provinzialin erhielt zugeschnittenen Stoff zum Paletot — aber kein Nähmaterial; das hatte sie auch nicht gewußt, daß man sich Nähfaden selbst halten müßte. Sie ersuchte um eine Rolle Maschinengarn, das ihr ja am Lohn abgezogen werden könnte, aber das Ehepaar antwortete nicht einmal darauf, was nun thun? Die Mark sollte und wollte verdient werden, Geld hatte die Frau nicht und ihre Wohnung war zu entfernt, — da schob eine Arbeiterin ihre Garnrolle der Frau hin, Armut theilte mit Armut. Nicht lange, da pochte es an der Thür, das Gesicht der Frau Meisterin erglänzte in unverholener Schadenfreude. „Wieder Eine“ sagte sie und rief: „Herrin“. Es war wieder eine Nachfrage nach Beschäftigung, Verhör wie gestern und Annahme der Fragenden zum andern Tage. Dies wiederholte sich noch so oft, daß die Provinzialin verwundert den kleinen Arbeiteraum überhaute, wo so viele Platz finden sollten. Außerdem konnte sich die Frau nicht das schadenfrohe Grinsen bei dem Ausruf — wieder Eine, erklären — sie sollte es bald erfahren.

Einer zum Besuch kommenden Freundin erklärte die Frau Meisterin ganz unbefummert um die dabei stehenden Arbeiterinnen, „Alle werden angenommen und müssen einen Probepaletot machen, übrigens kommen nicht viel.“ Beweis, die Frau war ja bis jetzt die Einzige der gestern Angenommenen. Die Worte der Frau Ausbeuterin waren dabei so deutlich von Hagier, Hohn und Schadenfreude im Gesicht begleitet, daß der Provinzialin dies Weib wie ein Teufel erschien, sie am liebsten die Arbeit niedergelegt und diese Hölle verlassen hätte. Abdr plötzlich erwachte der Wunsch in ihr, Mehr von dem Treiben dieses Ausbeuterpaars kennen zu lernen, deshalb blieb sie.

Am Nachmittag kam eine sehr leidend aussehende Frau und brachte fertige Arbeit. Der „Fabrikant“ warf das Bündel unbedenken mit wüthender Geberde in einen Winkel und fuhr grob auf die Frau los, daß die Lieferung zu lange gedauert habe und er ihr keine Arbeit wiedergeben könne. Die Frau stand ganz zerknirscht und eine Weile war es bedrückend still. Dann entschuldigte sich die Frau, ihre Kinder seien krank, sie selbst nicht wohl (man sah und fühlte, die Frau sagte die Wahrheit); sie bat, die Arbeit nachzusehen, damit sie Geld dafür bekommen könne — das war es aber gerade, was sie nicht haben sollte. Der Mann redet sich in eine ganz unbegründete Wuth, wahrscheinlich um sein mahnendes Gewissen zu überschreien, indem er der Frau auseinandersetzte, daß er jetzt keine Zeit habe, die Arbeit nachzusehen; sie könne einander mal kommen und nachfragen. — Wann? Das wurde der Frau nicht gesagt und diese wußte, hier bekam sie keinen Arbeitslohn, sie wollte todtenbläß mit erschrockenem Blick hinaus. — Tage und Nächte lang gearbeitet, gedarrt, gelitten, gehungert und nun ohne Lohn heimgehen! . . .

(Der Schreiberin dieses, welche sich bemühen möchte, dieses Erlebnis möglichst kurz und dem Zeitungsraum entsprechend zu machen, verjagt in der Erinnerung daran die Kraft, dieses Bemühen auszuführen. Es ist nicht möglich, die Empfindungen und Seelenstimmungen dieses einen Tages in Kürze auf das Papier zu bringen. Die

Empörung über dies wahrhaft unmenschlich handelnde Ehepaar, die Aermsten der Armen so rücksichtslos auszubehnten, diese heisse Empörung läßt keine Worte finden, welche alles entsprechend veranschaulichen.) Die Provinzialin wußte nach allem, was sie erlebt, gehört und gesehen, daß sie hier nicht eine Mark verdienen würde, sie blieb dennoch, sie empfand plötzlich, daß ihre Gegenwart dem Meister und „Fabrikantenpaar“ unbehaglich zu werden begann, — ihre Augen und ihr Mienspiel verriethen wohl deutlich, was ihr Innerstes bewegte. Sie hatte jetzt den Paletot so weit gebracht, daß die Nähte gebügelt werden mußten — welches (ein schlaues Manöver, den Moor, der seine Schuldigkeit gethan, los zu werden) der Herr Meister selbst besorgte, natürlich hatte er dazu wieder keine Zeit — die Frau hätte demnach ein oder Mal wiederkommen können — um einen Probepaletot herzustellen. Jedoch die Frau blieb für heute, sie verzichtete auf Verdienst und half der Garnspendin an der Arbeit, was von dieser mit freudigem Ersäunen angenommen wurde. Endlich kam der Feierabend! Für die Arbeiterinnen? O nein, diese nahmen sich Arbeit mit, um daheim bei trübem Lampenlicht weiter zu nähen und somit wenigstens den nothwendigsten Lebensunterhalt ihres arbeitsfähigen erbärmlichen Daseins zu erwerben. Die Provinzialin nahm keine Arbeit mit, wohl aber die Grundlage zur Erkenntniß der sozialistischen Ideen. Und ihre Erinnerungen und Empfindungen dieses einen Tages faßt sie zusammen in dem inbrünstigen Wunsche, daß der erlösende Tag, dessen rothe Gluthen alles grenzenlose Glend der Armuth, alle profitgierigen, von Habgucht und Selbstgucht zur Bestie gewordenen Menschen vertilgen werden, bald, bald erscheinen möchte.

## Vereine und Versammlungen.

**Bern.** Seit unserm letzten Bericht hat die Organisation der Frauen hier schöne Fortschritte gemacht. Es hat sich ein Verein der Aushilfskellnerinnen gebildet, sowie eine Gewerkschaft der Schuhfabrik, welche auch zum größten Theil aus Frauen besteht. Ferner haben die beiden Arbeitervereine „Lorraine“ und „Matte“ beschlossen, künftig auch weibliche Mitglieder aufzunehmen, und es haben sich, wie wir hören, schon eine Anzahl von Frauen und Mädchen bei denselben angemeldet. Ein erfreuliches Zeichen ist auch der Beitritt von einigen Tagelöhnerinnen (Buz- und Waschfrauen) zum Arbeiterinnenverein, weil dieser Berufsweig früher in der Organisation nicht vertreten war. — Entgegen den Berichten in einigen deutschen Blättern, welche nur von der Theilnahme einiger russischer Studentinnen an der Mairfeier sprachen, war die Betheiligung der Frauen an derselben eine sehr erfreuliche. Während im letzten Jahr sich nicht einmal der Arbeiterinnenverein zur offiziellen Theilnahme entschließen konnte, marschirten diesmal über 200 Frauen und Mädchen stramm in dem imposanten Zuge von circa 2200 Arbeitern mit und bewiesen durch ihre musergültige Disziplin, daß das weibliche Geschlecht auch in dieser Beziehung nicht hinter dem männlichen zurücksteht. Dem Arbeiterinnenverein voran trugen einige Kinder die bekränzte Inskription „Frauenrecht ist Menschenrecht“. Diesem Verein hatten sich einige Mitglieder des Schneiderinnen- und Näherinnen-Zachvereins und der neuen Gewerkschaft der Schuhfabrik angeschlossen, während die Frauen der Spinerei Felsenau, die Buchbinderinnen und Einlegerinnen mit ihren eigenen Gewerkschaften marschirten. — Am 4. Mai hielt hier Frau Henrich-Wilhelmi einen Vortrag über das Thema „Frauenrecht ist Menschenrecht“, nachdem sie schon Ende April über „Freidenkertum und Sozialismus“ gesprochen hatte. Wir können hier auf den schönen und anregenden Inhalt des Vortrages nicht eingehen. Der überaus zahlreiche Besuch desselben zeigte, wie die Frauenfrage doch jetzt anfängt die Gemüther stark zu beschäftigen; die Mehrzahl der Zuhörerchaft bildeten Frauen, und es waren hierbei alle Stände vertreten, obwohl der Vortrag vom Arbeiterinnenverein angeordnet wurde. Bemerkenswerth ist auch, daß der Gemeinderath der Stadt für den Vortrag den großen Saal des Casino unentgeltlich überlassen hat.

Im Laufe des Winters hat sich der bernische Arbeiterinnenverein auch mit der Vespredung von Schutzgesetzen für Arbeiterinnen beschäftigt, und als Schluß dieser Arbeit hat er auf Montag, den 18. d. M., eine allgemeine Arbeiter- und Arbeiterinnen-Versammlung einberufen, welcher er eine Petition an den Regierungsrath des Kantons für Einführung eines ähnlichen Gesetzes, wie solche schon in anderen Schweizerkantonen bestehen, zur Vespredung und Unterzeichnung vorlegen wird. Bereits ist ihm auch die Unterzeichnung dieser Petition durch den Vorstand der Grädlvereine des Kantons Bern zugesagt worden. Wenn man sich hierbei der Wahrnehmung nicht verschließt, daß trotz eines Gesetzes auf dem Papier die schlimmsten Zustände dennoch fortbauern können, so hofft man andererseits durch das Verlangen nach einem solchen Gesetze solche Zustände eher ans Licht zu ziehen und dadurch, daß man weitere Volksschichten damit bekannt macht, denselben einestheils die Augen zu öffnen über die Schäden der heutigen Wirtschaftsordnung, andertheils sie mit der Organisation und deren Wirken bekannt zu machen. Auch erwartet man, daß eine große Zahl von Frauen durch Benützung ihres Petitionsrechtes darauf aufmerksam gemacht werden, daß auch sie sich um öffentliche Angelegenheiten zu kümmern haben und daß ihr Interesse für dieselben dadurch geweckt werde. Es wird in dieser Hinsicht gewiß von gutem Erfolg sein, wenn der Arbeiterinnenverein sich bestrebt, viele Unterschriften von Frauen zu dieser Petition zu erhalten.

Am 10. Mai fand in Neu-Verdorf in der Oberlausitz eine Arbeiterinnen-Versammlung statt, in der Frau Mohrlad über „Die Stellung der Frau in der Industrie“ referirte. Da die Lokalitäten sehr beschränkt waren,

mußte 2 Drittel der Erschienenen draußen bleiben. Es wäre sehr zu wünschen, daß gerade dort, wo nur die Textilbranche vertreten ist, die Arbeiter beider Geschlechter sich der Organisation mehr anschließen möchten, umso mehr da ja leitende Kräfte am Orte sind, es würde dann auch den Arbeitern leichter gelingen, sich bessere Räumlichkeiten zu verschaffen.

**Güstrow.** Die am 20. April abgehaltene öffentliche Versammlung für Frauen und Männer, über die in voriger Nummer schon kurz berichtet wurde, ließ nach ihrem Besuch namentlich von Seiten der Ersteren zu schließen, erwarten, daß die Frauen hierorts fortan an der Arbeiterbewegung sich betheiligen, oder doch zum wenigsten in ihrer Mehrzahl als Mitglieder dem hiesigen Fortbildungsverein beitreten würden, wozu in der erwähnten Versammlung noch besonders aufgefordert wurde, wie auch in einer am Sonntag vorher stattgefundenen Versammlung die Theilnehmer sich durch Annahme einer Resolution in diesem Sinne sogar dazu verpflichteten. Nun ist von alledem fast nichts eingetreten resp. nichts gehalten worden; denn außer daß sich zwei Frauen in den genannten Verein aufnehmen ließen und sich zehn zum Abonnement auf „Die Arbeiterin“ meldeten, ist das Resultat der Versammlung gleich Null. Zur Ehre gereichen Euch, Ihr Güstrower Frauen, diese Thatsachen nicht, doch sind wir weit entfernt davon, auf Euch den Stein zu werfen, sondern wir suchen sogar die Hauptschuldigen in Euren Männern und zum allergrößten Theil in den bestehenden Verhältnissen, die hierorts wohl mit am schlechtesten geeignet sind, als Handhabe zur Selbstständigkeit der Frau zu dienen. In Industrie hat Güstrow nicht viel aufzuweisen und hält es daher schon schwer, den Männern, die mit verschwindenden Ausnahmen unter feudalen Verhältnissen erzogen sind, Sinn für die Arbeiterbewegung beizubringen. Und so ein Mann durch den Feudalismus an knechtischen Gehorsam gegen seine Vorgesetzten gewöhnt, sucht seinen Vortheil nur, indem er seinen Nächsten überorthet, und solchen Vortheil in betreff der gesellschaftlichen Stellung gegenüber seiner Frau als Allernächste ist ihm selbstverständlich und zudem durch Jahrhunderte langer Kultur sanktionirt. Daß dieser scheinbare Vortheil aber allemal einen Nachtheil für ihn selbst einschließt, wird, wenn er zur Erkenntniß gebracht werden soll, noch ein saures Stück Arbeit in sich bergen. Doch wir lassen den Muth nicht sinken, geben uns sogar der Hoffnung hin, daß die Zähigkeit des Festhaltens an alten Begriffen, die den Meßlenburgern beiderlei Geschlechts fast immer nachgerühmt werden, zu Gute kommt, wenn sie erst die große Idee der Arbeiterbefreiung aus den Banden des Kapitals und grundherrlicher Herrschaft in sich aufgenommen haben. Zu Anstößen hierzu wird es nie fehlen. Nicht allein, daß die Klassengegensätze immer scharfer hervortreten, und der Arbeiter immer mehr im Nachtheil gegenüber den Besitzenden gebracht wird, es werden auch die Kundgebungen der aufgeklärten dem unaufgeklärten Arbeiter zu denken geben. Und das Naserümpfen der Spießer über den 3. Mai verdeckt nur den Aergern, den sie über dies Arbeiterfest empfinden. Freilich ist es auch zum ärgern, wenn 400 Frauen und Männer in fröhlichem Beisammensein ein Fest begehen und sich an Musik, Gesang und Deklamationen ergöhen (Tanz war verboten), und sich nicht einmal betrinken. Ihr Arbeiter und Arbeiterinnen Güstrows aber laßt keinen solchen Anstoß unbenutzt vorübergehen, vereinigt Euch und leset Arbeiterblätter, ihr Frauen abonniert auf „Die Arbeiterin“.

**Langenberg.** Am 11. Mai fand hier eine öffentliche Volksversammlung statt, zu welcher besonders die Frauen und Mädchen eingeladen waren und in der Herr Rogge-Berlin über „Die Hausindustrie“ referirte und dabei die Frauenarbeit kritisirte. An der Debatte betheiligten sich die Herren Wolf und Graul und Frau Vogel-Gera. Am Schluß wurde für „Die Arbeiterin“ Propaganda gemacht und zum Abonnement aufgefordert.

**In Leisnig, Geringswalde und Hertha in Sachsen** fanden im Interesse der Frauenbewegung am 1., 2. und 3. Mai Versammlungen statt, in denen Frau Mohrlad aus Plauen-Dresden über die Bedeutung der Mairfeier referirte. Die Versammlungen waren gut besucht; besonders in Hertha, wo die Tabakindustrie flüthet, hatten sich ja. 500 Personen eingefunden. In der Debatte wurde von verschiedenen Seiten zur Organisation aufgefordert, und nach dem Geiste zu urtheilen, welcher die Versammlungen besetzte, ist zu hoffen, daß auch an den kleinen Orten, die Frauen an der Arbeiterbewegung in Zukunft regen Antheil nehmen.

**Rostock.** Am 1. Mai hielt der hiesige Frauen- und Arbeiterinnenverein sein erstes Stiftungsfest mit humoristischen Vorträgen, Theater und Tanz in dem Saale der Friedrichshalle ab; jedoch der Tanz wurde uns durch Fürsorge der hochwohlwollenden Polizei in der letzten Stunde untersagt, und durften wir nicht länger, als bis 11 Uhr (Polizeistunde) der Feier unseres Vergnügens obliegen, auch waren uns zwei Siderheitsbeamte zur Ueberwachung beigegeben. Eingeleitet wurde die Feier durch den von einer Dame gesprochenen Prolog und die Festrede, woran sich der Chorgesang: „Seid gegrüßt Genossen alle, hier in unserm frohen Kreis“ usw. reichte. Sodann folgte Theater und lebende Bilder, welches die Anwesenden bis zum Schluß des Festes in heiterer und vergnügter Stimmung hielt, und Alle haben gewiß, mit dem Bewußtsein und der Erkenntniß reicher, daß auch die Frauen schon etwas leisten können, wenn sie nur wollen, diese Feier verlassen. Allen wird diese Feier noch lange im Gedächtniß bleiben.

## Verschiedenes.

Zu dem „Gesicht“ der deutschen Industriellen an ihren leider zu früh geschiedenen Schutzpatron den Fürsten Bismarck bemerkt recht treffend die „Neue Tischler-

zeitung“: „Eine freche Verhöhnung der Arbeiter haben sich die im Zentralverband deutscher Industrieller organisirten Unternehmer erdreistet. Dieselben haben, um sich für all' die vom Fürsten Bismarck ihnen erwiesenen Wohlthaten (Schutzvölle, Ermöglichung der Ringe und Kartelle, Vergünstigungen bei den Tarifsen der Eisenbahnen, Knebelung der Arbeiter so erkenntlich zu zeigen zu seinem Geburtstag am 1. März unter anderen Kleinigkeiten ein vier Zentner schweres Tafelgeschirr geschenkt. Darunter soll sich auch ein Tafelaufsatz befinden, der in seiner mährischen Parthe einen Triumphwagen mit dem Bild Bismarck's aufweist und von „Arbeitergezogen wird. Kann man sich eine größere Unschämtheit denken, als Arbeiter vor Bismarck's Triumphwagen spannen zu wollen? An diesem haben die deutschen Arbeiter niemals gezogen, wohl aber haben sie sich, daß seine Karre jetzt im Sumpfe versinkt. Und dort können sie stolz sein. Als Zugthier vor den Siegeswagen hätte der Künstler, der den Aufsatz entworfen hat, beide Hände gebunden und bekrachte fette Bourgeois spannen lassen wie sie aus der Bismarck'schen Millionär-Züchterkannthlich in Masse hervorgegangen sind. (Das im Jahre 1870 gewesene „Reptil des Welfensfonds“ hätte sich eben so besser als „Bismarck-Triumphwagen-Zugthier“, gekümmert vom Oberspiel, auf dem Wilde geeignet. D. Seger.“

Wer zu den wahrhaft Bevorzugten gehört, er seine Präpotenz über die Menge nur dadurch, daß dieser Menge gegenüber eine noch größere Menge vertritt die Menschheit. Rob. G. Amerling.

Nögen immerhin einige philosophische Renegaten Freiheit die feinsten Kettenstücke schmieden, um zu beweisen, daß Millionen Menschen geschaffen sind, als Zugthiere einiger tausend privilegirter Ritter; sie werden es dennoch nicht überzeugen können, so lange sie uns, wie Voltaire sagt, nicht nachweisen, daß jene mit Sätteln und dem Rücken und diese mit Sporen an den Füssen der Welt gekommen sind.

Das Ziel zu zeigen, zeige auch den Weg, Denn so verwoben sind hienieden Weg und Ziel, Daß eins sich nicht löst trennen von dem andern, Und gleiches Ziel auch gleichen Weg bedingt. Lassalle im „Franz von Sickingen“.

## Briefkasten.

N. in Basel. Sendungen sind hier eingetroffen.

## Aufruf

an alle Frauen und Mädchen, welche gezwungen sind, ihren Lebensunterhalt in der Nähbranche zu verdienen.

Genossinnen!

Schon zu wiederholten Malen sind wir an Euch hergetreten, Ihr möchtet Euch uns anschließen, leider ohne Erfolg. Genossinnen, wachtet auf aus der Lethargie und kommt zu uns, unsere Lage ist doch eine so traurige, zum Verweheln traurige, daß man meinen sollte, es könnte nicht schlimmer werden und dennoch ist mit jedem Tage trauriger und elender. Die Produktionsweise bringt es unaufhaltsam mit sich, rapide Sinken der Arbeitslöhne für jede weibliche Arbeiterin zu bewirken, die Fabrikanten nach immer billigeren Arbeitskräften zu greifen. Dieser Niedergang der Arbeiterinnen ist wohl in keinem anderen Gewerbe so bedeutend, in der Nähbranche. In der Weisnähbranche werden schon in Hamburg bunte Oberhemden das Dußend 80 Pfg. bis 1 Mk. gemacht, für weiße, das Dußend 1 Mk. 80 Pfg. Garnituren, weiße, das Dußend 2 Mk. 50 Pfg. Manschetten für 60 Pfg., bunte, das Dußend 2 Mk. 50 Pfg. und schreibe 25 Pfg. für 24 Manschetten und Quader. Kann Euch bei solchen Preisen nicht schwinden werden, könnt Ihr Euch dafür das Allernothwendigste beschaffen? Nein und abermals nein! Was bleibt übrig? Entweder am Hungertypus zu Grunde zu gehen oder der Prostitution anheim zu fallen. Wollt Ihr dieser den rücksichtslosen Ausbeutung noch länger theilnehmen, gegenüberstehen, wollt Ihr noch länger sehen, wie man immer mehr mit unbezahlten Händen arbeitet? Müht Ihr nicht, also helft uns, denn nur eine feste Organisation kann uns vom gänzlichen Untergang retten, also Hand ans Werk, es ist wahrlich Zeit; soll man noch länger als Wesen zweiter Güte betrachten, und als unmündige Kinder behandelt? Nein! Taufschied nein! Wir wollen den Kampf aufnehmen und mit den Männern Schulter an Schulter kämpfen; denkt doch Eure elende Lage nach und faßt den festen Willen, Hand ans Werk zu legen.

Genossinnen, seit 1887 besteht hier in Hamburg ein Verein, der sich die Aufgabe gestellt hat, den Näherinnen mit der Zeit eine menschenwürdige Existenz zu verschaffen zu helfen.

Der Verein hat sich zentralisirt und führt den Namen „Zentralverein der Näherinnen Deutschlands“. Also in allen nördlichen aller Orten, gründet, wo es eben angeht, Filialen, wo es nicht geht, wirkt als Pionire. Wenn ihr zeichnete ist gern bereit, Auskunft und Statuten zu senden, wenn eine Zahlstelle gegründet werden soll. Nochmals Genossinnen, beweist, daß Ihr den großen Gedanken der Befreiung der Arbeit zielbewußt zu verstanden habt.

Frau S. Augustin, Hamburg, Neuer Steinweg 74.